

## Lernerfahrungen, Teil 2: Gnade und Glaube – in der Taufe vermittelt?



Fernando Enns (mennonitisch)<sup>1</sup>

Nachdem im ersten Kapitel des Berichts des trilateralen Dialogs zum Taufverständnis und zur Taufpraxis die jeweilige Verhältnisbestimmung von Taufe zu Sünde/Gnade in den drei Traditionen – römisch-katholisch, lutherisch, mennonitisch – untersucht wurde,<sup>2</sup> geht es im zweiten Teil um die Klärung der Frage: Was passiert eigentlich in der Taufe? Als größerer Deutungsrahmen bietet sich hier der ekklesiologische Rahmen an: die Eingliederung in die Kirche durch die Taufe. Folgende Fragen stehen dabei im Vordergrund: Wie wird dieser Taufritus im lebenslangen Prozess eines christlichen Lebens verortet? Wird in der Taufe Gnade „vermittelt“? Ist die Taufe daher heilsnotwendig? Und inwiefern spielt die Glaubensvermittlung hier eine Rolle? Schließlich: Wie wird das angemessen gefeiert, im Ritus, in der Liturgie?

*Die Taufe – eine entscheidende Wegmarke im lebenslangen „Pilgerweg des Glaubens“, der Nachfolge Jesu*

Die in früheren Dialogen bereits festgehaltene gemeinsame Erkenntnis, dass die Taufe in allen christlichen Traditionen nicht losgelöst von ihrer Einbettung in die umfassendere Vorstellung vom Leben eines/r Christen/in

<sup>1</sup> Fernando Enns ist Professor für (Friedens-)Theologie und Ethik an der Theologischen Fakultät der Vrije Universiteit Amsterdam und Inhaber der Stiftungsdozentur der Arbeitsstelle „Theologie der Friedenskirchen“ am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Hamburg, stellv. Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Mennonitischer Gemeinden in Deutschland.

<sup>2</sup> Vgl. den Beitrag von William Henn in diesem Heft, S. 441 ff.

verstanden werden kann, das viele weitere Elemente voraussetzt oder folgen lässt, öffnete gleich mehrere Möglichkeiten der Verständigung und verhinderte althergebrachte Missverständnisse sowie simplifizierende Stereotypisierungen der jeweils anderen Tradition. Gerade auf mennonitischer Seite wird ja immer wieder der Vorwurf erhoben, Lutheraner und Katholiken würden „unterschiedslos“ Säuglinge taufen, die dann oft gar nicht den Weg in ein aktives Leben innerhalb einer christlichen Gemeinde finden oder den eigenen Lebensweg nicht wirklich als ein Streben nach der Nachfolge Jesu gestalten würden. Somit werde die Taufe dann auf eine kirchlich-kulturelle Handlung reduziert, die ohne Folgen bleibe. – Hierher rührt sicherlich auch die große Skepsis gegenüber einem sakramentalen Verständnis der Taufe, was bereits in der Reformation des 16. Jahrhunderts zur kirchentrennenden Frage wurde.

Im jetzt vorliegenden Bericht greifen wir zunächst auf Erkenntnisse früherer Dialoge zurück:

Der bilaterale Bericht „Heilung der Erinnerungen“ stellt fest, die „Taufe ist ein Ereignis in einem bestimmten Moment im Leben eines Menschen, aber die Taufe zu empfangen und in ihr zu leben, ist die lebenslange Aufgabe des Christen. [...] Mennoniten wie Lutheraner stimmen darin überein, dass die Taufe nicht als ein isoliertes Ereignis gesehen werden kann“.<sup>3</sup> Auch katholische Gläubige teilen diese Ansicht. In „Gemeinsam berufen, Friedensstifter zu sein“ erklären sie, dass die Taufe der Beginn und die Grundlage des gesamten Lebens als Christin oder Christ sei.<sup>4</sup> (§ 56)

<sup>3</sup> „Heilung der Erinnerungen – Versöhnung in Christus. Bericht der Internationalen lutherisch-mennonitischen Studienkommission“, Genf 2010, 100–102. Text auch enthalten in: *Fernando Enns* (Hg.): Heilung der Erinnerungen – befreit zur gemeinsamen Zukunft. Mennoniten im Dialog. Berichte und Texte ökumenischer Gespräche auf nationaler und internationaler Ebene, Frankfurt a. M./Paderborn 2008; der erste Teil des Zitats ist dem lutherischen Teil des Berichts entnommen, der zweite Teil belegt die Zustimmung der mennonitischen Seite.

<sup>4</sup> Gemeinsam berufen, Friedensstifter zu sein. Bericht über den Internationalen Dialog zwischen der Katholischen Kirche und der Mennonitischen Weltkonferenz 1998–2003. Text enthalten in: *Enns* (Hg.), Heilung der Erinnerungen – befreit zur gemeinsamen Zukunft, § 115. Auch in: *Johannes Oeldemann, Friederike Nüssel, Uwe Swarat, Athanasios Vlatsis* (Hg.): Dokumente wachsender Übereinstimmung. Sämtliche Berichte und Konsenstexte interkonneffioneller Gespräche auf Weltebene, Band 4, 2001–2010, Paderborn und Leipzig 2012, 679–758.

„Unsere drei Kirchen erkennen die Vorrangstellung der von Liebe und Gnade geprägten Initiative Gottes in diesem Prozess an“ (§57).<sup>5</sup> Für uns Mennoniten – eine Kirche der täuferischen Tradition – galt es, diese Bedingung erneut zu bestätigen, um den altbekannten Vorwurf, dass durch unser Bestehen auf ein persönliches Bekenntnis vor der Taufe durch jene, die die Taufe begehren, die Entscheidung des Menschen in Konkurrenz treten könnte zur vorauslaufenden Wirksamkeit dieser Gnade Gottes. Dass gerade die Kindertaufe diesen Aspekt eines bedingungslosen Versprechens und Geschenks der Gnade, durch das jede Taufe erst möglich wird, und auf welches man sich ein Leben lang verlassen kann, wunderbar zum Ausdruck bringt, erkennen auch Mennoniten inzwischen.

Für uns Mennoniten war es dann aber wichtig – zum Teil auch neu – zu erfahren, welch hohen Stellenwert die anderen Traditionen, die eben auch Säuglinge taufen, dem persönlichen (!) Glaubensbekenntnis im späteren Leben der Getauften beimessen. Und es war den Anderen wichtig, diesen Aspekt der Taufe uns gegenüber zu bekräftigen. Das persönliche Bekenntnis antwortet auf die bedingungslos geschenkte Gnade Gottes. Diese *eine* Bewegung kommt in der Taufe zum Ausdruck. Gemeinsam konnten wir daher jetzt festhalten:

„Sowohl der lutherische als auch der katholische Glaube stimmt mit dem mennonitischen dahingehend überein, dass der Heilige Geist eine solche persönliche Antwort im Glauben eines Individuums möglich macht und dass ein solches persönliches Glaubensbekenntnis und eine solche persönliche Hingabe für eine aufrichtige Nachfolge unbedingt notwendig sind. Ohne sie kann die Taufe nicht die Früchte tragen, die Christus bestimmt und vorgesehen hat“ (§62).

Hierzu war eine gemeinsame Entfaltung all der verschiedenen Aspekte der Taufe äußerst hilfreich, um jeweils zu erkennen, wie und an welcher Stelle im Leben der anderen Glaubenstradition die gemeinsam für wichtig erachteten Elemente aufscheinen und zur Geltung gebracht werden: die Bereitschaft zur Buße, die Unterweisung im Glauben und die Katechese,

<sup>5</sup> Bisher unveröffentlichter Bericht. Zitate aus der vorläufigen Übersetzung ins Deutsche. Vgl. hierzu auch §62: „... Alle drei Glaubensgemeinschaften bekräftigen nachdrücklich das Geschenk und den Vorrang der Gnade Gottes, diese Verwandlung anzustoßen und zu fördern. Alle drei bekräftigen ebenfalls die Notwendigkeit, dass der Mensch im Glauben, der allein durch die Gnade möglich ist, auf diese göttliche Initiative reagiert ...“

der „Wasserritus“ der Taufe in der Gottesdienst feiernden Gemeinde, das Bekenntnis des Glaubens sowie die Willensbekundung, ein Leben in der Nachfolge Jesu – ein geheiligtes Leben – zu führen, zu dem auch ein öffentliches Bekennen des Glaubens („Zeugnis geben“ in Wort und Tat) gehört. „Ziel dieses lebenslangen Prozesses der christlichen Nachfolge ist ihre endgültige Erfüllung eines ewigen Lebens in Fülle, das uns verheißen und in Jesu Sieg über Sünde und Tod verwirklicht wurde“, bekennen wir gemeinsam (§ 57).

Im Dialog erläuterten wir dann gegenseitig, welche Reihenfolge dieser Elemente wir im Leben eines/r jeden Glaubenden als angemessen – evangeliumsgemäß! – sehen. Wir Mennoniten betonten, warum wir meinen, dass Verkündigung und Buße dem Taufritus vorausgehen sollten, damit nach dem Bekenntnis in der Taufe tatsächlich auch ein Leben in der Nachfolge Jesu als „Frucht der Taufe“ erkennbar werden kann. Lutheraner betonten wiederum die Zusage Gottes in der Taufe, „einen Menschen als sein Kind in die Gemeinschaft mit ihm aufzunehmen und dem Getauften alle seine Sünden zu vergeben“. Das Vertrauen in diese Zusage sei daher „die erste und grundlegende Antwort auf die Taufe“ (§ 59). Und die Katholiken wiederholten ihre Ordnung der Elemente, wie sie es bereits im mennonitisch-katholischen Dialog erklärt hatten: „1) Die Taufe ist der Beginn des christlichen Lebens und das Tor zu den anderen Sakramenten; 2) sie ist die Grundlage des gesamten christlichen Lebens; 3) die grundsätzlichen Wirkungen der Taufe sind Reinigung und Neugeburt; 4) durch die Taufe werden wir Glieder Christi, werden in seine Kirche eingegliedert und werden zu Teilhabern an ihrer Sendung; 5) die Firmung, welche die Taufe vollendet, vertieft den Taufcharakter und stärkt uns für den Dienst; und schließlich 6) sind die Gefirmten als treue Zeugen Christi strenger verpflichtet, den Glauben durch Wort und Tat zu verbreiten und zu verteidigen“ (§ 60).<sup>6</sup>

Wir stellten nun fest, dass diese verschiedenen Zuordnungen der gemeinsam für wichtig erachteten Elemente (die wir in unseren jeweiligen Traditionen unterschiedlich zu bezeichnen gelernt haben) nicht etwa zufällig sind, sondern vor allem durch unterschiedliche theologische Verhältnisbestimmungen zustande gekommen sind. Das kann durchaus als gemeinsamer Lernprozess beschrieben werden:

„Das Einvernehmen darüber, dass die christliche Nachfolge ein lebenslanger Prozess ist und dass die Taufe eines der wichtigen Ereignisse innerhalb dieses Prozesses ist, ließ die traditionelle Kontroverse über die

<sup>6</sup> Gemeinsam berufen, Friedensstifter zu sein, § 115.

Reihenfolge der verschiedenen Elemente des Prozesses auf dem Weg hin zum Christsein in einem neuen Bezugsrahmen erscheinen“ (§ 62).

Zum einen geht es also nicht einfach um eine willkürlich wählbare Reihenfolge in der Gestaltung der Aspekte, zum anderen erkennen wir aber an, dass alle Aspekte, die in unserer eigenen Tauftheologie eine wichtige Rolle spielen, auch in den je anderen Tauftheologien eine niemals zu unterschätzende Rolle spielen.

### *Der Taufritus – gemeinsame Elemente, unterschiedliche Gestaltung*

Auch im Taufritus selbst teilen wir die verschiedenen Elemente, wie etwa „die Verkündigung des Wortes Gottes, die Abkehr von der Sünde und das öffentliche Bekenntnis zum Glauben sowie die Taufe mit Wasser im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (§ 63). Wenn das nicht hinreichend ist für eine gegenseitige Anerkennung des Getaufteins der Anderen, was bedarf es mehr? – so frage ich mich. Eine zusätzliche, moralische Überprüfung der ethischen Lebensgestaltung der Getauften kann es ja nicht sein, denn wer wollte hier richten? Freilich, die Ansprechbarkeit auf das persönlich formulierte Bekenntnis sowie die Verantwortung für die Glaub-Würdigkeit der geschenkten Gnade und Liebe Gottes kann gerade im öffentlichen, politischen Raum wichtig werden und – im Extremfall – zur Infragestellung der Ernsthaftigkeit einer vollzogenen Taufhandlung führen. – Aber dieser Diskussion hinsichtlich einer Lebensgestaltung als Getaufte haben wir ein eigenes Kapitel, d.h. auch ein ganzes Jahrestreffen der Delegationen, gewidmet.<sup>7</sup>

Auch hier gibt es trotz der gemeinsam geteilten Elemente wieder deutlich erkennbar verschiedene Ausgestaltungen. Um das Ausmaß dieser Differenzen wahrnehmen zu können und um zu überprüfen, welche Haltungen oder theologischen Überzeugungen dabei zum Vorschein gebracht werden, hatten wir uns zu Beginn der Gespräche auf einen wichtigen methodischen Schritt verständigt: Wir wollten uns Zeit nehmen, während eines jeden jährlichen Treffens gegenseitig von kontextspezifischen Taufriten zu erzählen. Rasch wurde deutlich, wie unterschiedlich Erfahrungen und Ausgestaltungen selbst innerhalb einer konfessionellen Familie sein können. Ich wusste vorher nicht, dass Mennoniten in Kenia so ganz andere Elemente (und damit verbunden auch andere Konnotationen) in der Feier

<sup>7</sup> Vgl. den Beitrag von *Friederike Nüssel* in diesem Heft, S. 470 ff, im Anschluss an diesen Beitrag.

der Taufe erleben als Mennoniten etwa in Paraguay oder in Kanada. – Dieses Phänomen der Vielfalt innerhalb der jeweils konfessionell zusammengesetzten Delegationen des Dialogs tauchte auch an anderen Stellen auf, was sich durchaus auch in den theologischen Argumentationen niederschlägt. Innerhalb der eigenen Konfessionsfamilien sind wir diese Vielfalt gewöhnt, aber in der speziellen Zusammensetzung eines trilateralen Dialogs führt dies durchaus auch zu aufregenden und mitunter aufgeregten Debatten unter den Delegierten ein und derselben Konfession, da die Differenzen nun in der Gegenwart der jeweils anderen ausgetragen werden – *coram publicum*, sozusagen. In diesen Momenten war es erfrischend zu erkennen, dass auch die jeweils Anderen Differenzen untereinander haben und dass keine unserer vorgetragenen Lehren oder Auffassungen als die allein oder absolut gültige für eine Tradition gehört werden muss. Die Tatsache, dass jeweils Interpretationsspielräume und zumindest Varianten einer offiziellen Lehre und deren legitimen Interpretation existieren, förderte bei mir die Bereitschaft, genauer hinzuhören. – Womöglich lernen wir ja mehr voneinander und übereinander anhand der bestehenden Differenzen sowie der Art und Weise der Austragung bzw. Tolerierung solcher Differenzen innerhalb einer Konfessionsfamilie, als an den vermeintlich „reinen Lehren“.

Mennoniten kennen den liturgischen Reichtum der Feier des katholischen Sakraments der Taufe oft nicht (von dem die lutherische Tradition viele Teile beibehalten hat oder wiederum neue und andere hinzufügte, wie etwa Luthers „Sintflutgebet“), und daher erscheint uns dieser Ritus bei den Anderen zunächst oft „überfrachtet“:

„... das Kreuzzeichen wird auf die Stirn der zu taufenden Person gezeichnet; ... Exorzismen symbolisieren, dass die jeweilige Person von der Sünde und der Macht des Bösen befreit wird; die Salbung mit heiligem Öl und die ausdrückliche Abkehr vom Bösen; ... die Salbung mit Chrisamöl bringt zum Ausdruck, dass die Neugetauften nun Mitglied des priesterlichen, prophetischen und königlichen Volkes Gottes sind; das weiße Taufkleid symbolisiert, dass Christus als Gewand angelegt wird; das Übergeben der Taufkerze, die an der Osterkerze angezündet wurde, symbolisiert, dass der Täufling von Christus, der das Licht der Welt ist, erleuchtet wurde; während des Effata-Gebets, mit dem um die Gnade gebeten wird, das Wort Gottes zu hören und zu verkündigen, werden Ohren und Mund des Täuflings berührt ...“ (§ 64).

Zunehmend erkennen wir aber – und erkennen daher an – dass diese uns oft so fremden liturgischen Elemente je eigene theologische Aussagen kommunizieren wollen, die wir dann durchaus teilen. Zudem scheint diese

Art der katholischen Tauffeier den ganzen Menschen anzusprechen und die verwendeten äußeren Elemente machen diese Einsichten auch körperlich spürbar, erlebbar. Die manchmal beklagte Nüchternheit und „Verkopftheit“ unserer Gottesdienste erfährt hier den Anstoß, dass eine Fülle von Möglichkeiten in der gemeinsamen christlichen Tradition aufzuspüren ist, an die sich zumindest anknüpfen ließe.

Auch das individuelle Patenamnt kennen wir Mennoniten nicht so, wie es bei Lutheranern und Katholiken verstanden wird und eingeführt ist:

„Die Paten begleiten die Neugetauften mit der Hilfe der ganzen Christengemeinschaft auf ihrem Weg der Nachfolge. Bei der Taufe eines Säuglings kommt den Eltern und Paten die wichtige Rolle zu, dem Kind mit der Hilfe des Heiligen Geistes persönlich zu helfen, allem Bösen zu widerstehen, den Glauben an Jesus Christus zu bekennen und sich selbst zu einem Leben der aktiven christlichen Nachfolge in der Kirche zu verpflichten“ (§ 65).

„Das brauchen wir nicht, da wir ja keine Babys taufen“ – so lautet manchmal die lapidare Reaktion vonseiten der Mennoniten. In manchen Mennonitengemeinden ist aber diese persönlich ausgesprochene und individuell verantwortete Begleitung eines Täuflings – neben der begleitenden Fürsorge durch die gesamte Ortsgemeinde – in ihrem Wert erkannt. Sicherlich hat hierzu auch die wachsende Erfahrung vieler Mennoniten beigetragen, bei Kindertaufen eingeladen worden zu sein, ein Patenamnt zu übernehmen (in der Regel reicht hierzu der Nachweis, dass man selbst getauft und Mitglied einer Kirche ist). Und vereinzelt gibt es sogar Mennonitengemeinden, die ein individuell verantwortetes Patenamnt eingeführt haben.

### *Der Streit um den evangeliumsgemäßen Zeitpunkt des Taufritus im Leben der Glaubenden*

Kristallisationspunkt der Diskussionen war selbstverständlich wieder der angemessene *Zeitpunkt* des Taufritus – wobei es hierbei freilich um viel mehr, ja um das gesamte Taufverständnis selbst zu gehen scheint. Wir berufen uns auf je unterschiedliche Zeugnisse des Neuen Testaments, was wiederum erkennbar werden ließ, dass frühere gegenseitige Vorwürfe einer Leugnung der vermeintlichen Eindeutigkeit der Schrift weder angemessen noch weiterführend sind. Vielmehr galt es jetzt, die unterschiedlichen Interpretationen sowie Gewichtungen der gemeinsamen Quellen nüchtern wahrzunehmen. – Gerade hier wünschte ich, wir hätten uns mehr Zeit genommen für die gemeinsame exegetische Arbeit an den Tex-

ten. Das hatten wir uns beim ersten Treffen in Rom (2012) eigentlich auch vorgenommen, als wir entschieden, dass wir an den Beginn eines jeden Jahrestreffens ausführliche Bibelarbeiten stellen wollten. Und obwohl wir das auch verwirklicht haben, blieb dieses gemeinsame Bibelstudium – in dem der Reichtum vor allem der unterschiedlichen kulturellen Kontexte, aus denen wir kommen, deutlich zum Tragen kam und für manche Überraschungen sorgte – seltsam unverbunden mit den anschließenden theologischen Diskussionen, in denen die traditionellen Denksysteme wieder den Vorrang erhielten. Das ist bedauerlich, denn so blieb der Blick auf den Reichtum der biblischen Zeugnisse während mancher Diskussionen wieder seltsam verstellt durch konfessionell gewachsene Traditionsbrillen, durch deren Linsen bisher unentdeckte Interpretationsangebote kaum wahrgenommen werden konnten. Ich hatte mir gerade von der gemeinsamen Exegese mehr gemeinsame neue Erkenntnisse erhofft, die die Dynamik unseres ökumenischen Dialogs dann entsprechend auffrischen würden.

Nicht unerwähnt bleiben darf hier, dass wir Mennoniten wahrgenommen haben, welch hohen Stellenwert die Erwachsenentaufe (!) im Leben und in der Theologie der römisch-katholischen Tradition genießt. Dies könnte gerade in der Verständigung über die Streitfrage „des angemessenen Zeitpunktes“ zumindest die Wahrnehmungen voneinander schärfen:

„... katholische Theologinnen und Theologen (haben) erklärt, dass der ‚christliche Initiationsritus für Erwachsene‘<sup>8</sup> ihrer Kirche als ‚normativer‘ Ausdruck der Initiation verstanden werden kann, denn auch wenn die meisten katholischen Gläubigen als Säuglinge getauft würden, sei es die Form des Initiationsritus für Erwachsene, die die Bedeutung der Taufe erst vollständig zum Ausdruck bringt. Die Getauften sollen sich mit der unersetzbaren Hilfe und Gnade des Heiligen Geistes freiwillig von der Sünde abwenden, an Jesus Christus glauben und sich der vollständigen, bewussten und treuen Teilhabe am Leben der christlichen Gemeinschaft widmen“ (§ 79).

In diesem Zusammenhang ist es für Mennoniten weiterhin wichtig, die theologischen Argumente der Anderen für die *Unwiederholbarkeit des Taufritus* zu verstehen. Für Katholik\*innen kann es keine „Wiedertaufe“

<sup>8</sup> Erläuterung in Fn. 98 des §79: „Ordo Initiationis Christianae Adulorum (OICA) – wurde 1972 als Teil des ‚Rituale Romanum‘ im Anschluss an das Zweite Vatikanische Konzil verkündet. ... Bis 1969 gab es einen einfachen Taufritus für alle, im Rahmen dessen der Priester den Säugling ansprach wie einen Erwachsenen und die Paten im Namen des Kindes antworteten. ... Die Geschichte zeigt allerdings deutlich, dass der Ritus für Erwachsene das Vorbild für den Prozess der Taufe ist.“

geben, da Christus selbst die Taufe spendet – „ein Mensch kann dieses Handeln Christi nicht ‚aufheben‘, indem er einen anderen Menschen ein zweites Mal tauft“ (§ 68). Und für Lutheraner\*innen „würde eine ‚Wiedertaufe‘ bedeuten, dass Gottes Versprechen misstraut wird, dass er alle Getauften in die Gemeinschaft mit ihm aufgenommen hat ...“ (ebd.). Verständlich also, dass nach katholischem wie lutherischem Verständnis nicht nachvollziehbar ist, warum mennonitische Gemeinden manchmal erneut taufen, wenn bereits als Säuglinge Getaufte Mitglied in einer Mennonitengemeinde werden.

Zunächst müssen wir Mennoniten festhalten, dass wir beide genannten theologischen Argumente teilen! Darum kann der Streit also nicht gehen. Daher haben wir Mennoniten betont, dass es sich bei dieser Praxis des nochmaligen Taufens keineswegs um eine Mehrheit unserer Kirchen handelt – so weit wir das in einer kleinen Umfrage über Gemeinden und Verbände der Mennonitischen Weltkonferenz feststellen konnten. Zum anderen werden diese Gemeinden natürlich weiterhin bestreiten, dass es sich hierbei um „Wiedertaufen“ handelt, da die ursprüngliche (Säuglings-) Taufe ja nicht als gültig „anerkannt“ wird. Aber es hilft im Dialog nicht weiter, wenn die Perspektive der jeweils Anderen nicht zumindest in ihrer Plausibilität nachvollzogen und die darin enthaltene theologische Infragestellung durch die Handlung der Anderen gesehen wird. – Die Tatsache, dass manchmal auch als Erwachsene getaufte Mennoniten sich in manchen anderen Freikirchen dann nochmals taufen lassen und das Erstaunen hierüber in mancher unserer Kirchen – nicht nur in Südamerika – wurde nicht weiter thematisiert. Ich meine aber, dass so zumindest ein gewisser „Schmerz“ nachvollziehbar wird, von dem Lutheraner und Katholiken uns gegenüber schon seit längerer Zeit sprechen und den wir ernst nehmen müssen.

### *Die Taufe – ein Sakrament? – Annäherungen an einen „beladenen“ Begriff*

Was in der Taufe geschieht, das haben wir alle vielfältig beschrieben. Interessant ist hier nun festzuhalten, dass alle drei Traditionen der gemeinsamen Überzeugung sind, dass etwas geschieht, das über die subjektiven Anteile des Erlebbaren und Erfahrbaren hinaus reicht.

„Nach lutherischem, mennonitischem und katholischem Verständnis sind drei Akteure an der Tauf liturgie beteiligt – Gott, die zu taufende Person und die Gemeinschaft der Gläubigen ... Gleichzeitig aber gibt es unterschiedliche Nuancierungen und Abstufungen im Verständnis der jeweiligen Kirchen davon, was tatsächlich geschieht“ (§ 69).

So näherten wir uns der alten Streitfrage nach den unterschiedlichen Sakramentsverständnissen (Lutheraner und Katholiken), bzw. der generellen Ablehnung von „Sakramenten“ (Mennoniten). Traditionelles Lehrgut wird hier wiederholt.<sup>9</sup> Mennoniten sind allerdings längst von ihrer rigiden „antisakramentalen“ Haltung abgerückt, halten aber fest, dass „die Umwandlung durch die Taufe in und durch den Ritus nur denkbar (ist), falls und wenn sie in Glaube und Leben des einzelnen, der die Taufe empfängt, und der taufenden Gemeinde bewahrheitet wird“.<sup>10</sup>

Gemeinsam kann immerhin die „objektive Seite“ des Geschehens (das Wirken Gottes, weil das Zeichen von Christus selbst eingesetzt ist) als geglaubt bestätigt werden. Interessant ist hier eine Fußnote zur Diskussion, da sie m. E. wunderbar zeigt, dass sich gerade für Mennoniten hier eine beträchtliche Klärungsaufgabe stellt:

„Unsere Diskussionen haben jedoch gezeigt, dass auch einige Vertreterinnen und Vertreter aus der mennonitischen Familie der Vorstellung zustimmen können, dass die Taufe Gnade vermittelt“ (§ 70, Fn. 82).

Solche wachsenden Einsichten sind auch durch die multilateralen ökumenischen Prozesse möglich geworden. Unser Bericht greift hier – wie an anderen Stellen auch – die wichtige Studie zur Taufe der ÖRK-Kommission für Glauben und Kirchenverfassung auf:

„Die meisten Traditionen bekräftigen jedoch – unabhängig davon, ob sie den Begriff ‚Sakrament‘ oder den Begriff ‚Ordnung‘ verwenden –, dass das Ereignis sowohl ‚instrumentell‘ (in dem Sinne, dass Gott es nutzt, um eine neue Wirklichkeit zu schaffen) wie auch ‚expressiv‘ (über eine bereits existierende Wirklichkeit) ist. Einige Traditionen betonen den instrumentellen Aspekt ... Andere betonen den ‚expressiven‘ Aspekt.“<sup>11</sup>

<sup>9</sup> Von Lutheranern etwa: „Es ist nicht das Wasser, das erlöst, sondern das Wort Gottes, das zusammen mit dem Wasser das Sakrament bildet“ (§ 66 – auf Luthers Großen Katechismus zurückgreifend). Und von Katholiken: Sakramente sind ein Werk Christi selbst: „Gegenwärtig ist er mit seiner Kraft in den Sakramenten, so dass, wenn immer einer tauft, Christus selber tauft (vgl. *Augustinus*: „In Ioannis Evangelium Tractatus“ VI., cap. I, n. 7). [...] Durch sinnenfällige Zeichen wird in [der Liturgie] die Heiligung des Menschen bezeichnet und in je eigener Weise bewirkt und vom mystischen Leib Jesu Christi, d. h. dem Haupt und den Gliedern, der gesamte öffentliche Kult vollzogen.“ „Sacrosanctum concilium“, Konstitution über die Heilige Liturgie, 4. Dezember 1963, § 7.

<sup>10</sup> Gemeinsam berufen, Friedensstifter zu sein, § 123.

<sup>11</sup> One Baptism: Towards Mutual Recognition. Studie der *Kommission für Glauben und Kirchenverfassung* 210, Genf 2011. Deutsche Übersetzung unveröffentlicht.

Allerdings kann auch hier – wie bereits bei der Frage des angemessenen Zeitpunktes des Taufritus – die Frage nicht derart isoliert werden, als ob man nur noch um Begriffe oder deren Definitionen streiten würde. Nein, diese Frage konnten ja in der Vergangenheit gerade so aufgebläht werden, weil sie für eine tiefer liegende, echte theologische Kontroverse steht: Die Heilsnotwendigkeit der Taufe! Wird diese unbedingt geglaubt, dann tauft man freilich so früh wie möglich im Leben eines Menschen. Und diese Argumentation offenbart dann eben einen sehr starken Akzent auf den instrumentellen Charakter der Taufe: die Gnade zur Befreiung aus der Erbsünde wird im Ritus vermittelt. Mennoniten gehen hingegen fest davon aus, dass Kinder auch ohne Taufe von/vor Gott „gerettet“ sind, weil sie als Unmündige weder haftbar gemacht werden können noch die Fähigkeit besitzen, ein eigens verantwortetes Bekenntnis zu formulieren. Hier liegt das Gewicht eindeutig auf dem expressiven Charakter der Taufe.

Es fällt uns Mennoniten immer noch schwer zu verstehen, inwiefern der Glaube der/des Täuflings auch bei einem so instrumentellen Verständnis – das mit der Säuglingstaufe korreliert – dennoch als so wichtig angesehen wird. Folgende Zeilen unseres Berichts zeigen aber die Richtung des gegenseitigen Verstehens auf:

„Diese Unterschiede müssen jedoch im Zusammenhang mit der Tatsache verstanden werden, dass unsere drei Glaubensgemeinschaften der Überzeugung sind, dass der Glaube der Einzelnen Teilhabe am Glauben der gesamten Kirche ist. Alle drei Glaubensgemeinschaften sind sich einig, dass der Glaube zum Zeitpunkt der Taufe mit der Hilfe der Glaubensgemeinschaft – durch Katechese, Studium der Bibel, geschwisterliche Zurechtweisung und geschwisterliche Ermutigung – kultiviert und gepflegt werden und heranreifen muss. Alle drei sind davon überzeugt, dass die kirchliche Gemeinschaft im Leib Christi, in den alle Gläubigen durch die Taufe aufgenommen werden, das wichtigste Umfeld für lebenslanges Wachstum bietet, das genährt wird durch die Verkündigung und Reflexion des Wortes Gottes, durch die Feier des Abendmahls und anderer Riten oder Sakramente, durch die in der Gemeinschaft geleistete Seelsorge und durch das anhaltende Engagement der Gläubigen in Gottesdienst, Zeugnis und Dienst am Nächsten. Der Glaube der Kirche und der Glaube einer und eines jeden einzelnen Gläubigen treibt all jene an, die getauft wurden, um an der Mission Christi teilzuhaben und an der Erlösung der Menschheit mitzuwirken“ (§ 75).

Die Inblicknahme des weiteren ekklesiologischen Kontextes eröffnet hier demnach wieder Verstehensmöglichkeiten. Nicht die schlichte Aus-

sage „die Eltern und Paten glauben stellvertretend für das Baby“ überzeugt hier, wohl aber die Überlegung, dass der Glaube eines jeden und einer jeden Einzelnen immer als Teilhabe an dem gemeinsam geteilten Glauben der Kirche verstanden werden kann, wenn es denn ein Ausdruck des Glaubens an Jesus Christus ist, dessen „Leib“ die Gemeinschaft aller Getauften verkörpern. – Womöglich müssen gerade wir Mennoniten die ekklesiale Dimension in der Tauftheologie der Anderen noch genauer wahrnehmen und besser verstehen lernen. Haben wir uns getäuscht? Während wir immer meinten, die Anderen verstünden das Heilsversprechen in der Taufe zu individuell, und die Gemeinschaft der Glaubenden – in die hinein getauft wird – sei bei ihnen „unterbelichtet“, ist es womöglich genau umgekehrt: Unser Beharren auf das individuelle, persönliche Glaubensbekenntnis vor der Taufe könnte dazu verleiten, die damit eingegangene Beziehung zu den Schwestern und Brüdern innerhalb des ganzen „Leibes Christi“, der *einen* Kirche, zu wenig hervorzuheben. – Die wenig praktizierte Übung des gemeinsamen Sprechens eines Glaubensbekenntnisses bei Mennoniten ist ein Hinweis darauf.

Wie bringen wir zum Ausdruck, dass wir teilhaben an ein und demselben Glauben? Die Feier des Abendmahls könnte hier genannt werden. Und so würde man nun gern an den Dialogtisch zurückkehren und die Katholiken fragen, warum wir bei all der Betonung der gemeinsamen Teilhabe an dem einen Glauben durch die eine Taufe, das Abendmahl nicht gemeinsam feiern können sollten? – Das soll hier keinesfalls als Provokation verstanden werden, sondern als ehrliche Frage des weiter Denkens von neu gelernten theologischen Argumentationswegen („Die Taufe begründet also ein sakramentales Band der Einheit zwischen allen, die durch sie wiedergeboren sind“<sup>12</sup>, § 76).

Hinsichtlich der Heilsnotwendigkeit der Taufe muss noch ergänzt werden:

„... wir alle vertrauen (darauf), dass all jene, die ohne eigenes Verschulden ungetauft sind, nicht als ausgeschlossen angesehen werden von den unerforschlichen Wegen der Liebe und Barmherzigkeit Gottes (vgl. Röm 11,33), der will, dass alle Menschen gerettet werden (vgl. 1. Tim 2,4)“ (§ 75).

Es war für einige von uns Mennoniten eine große Hilfe zu erkennen, dass sowohl Lutheraner, aber vor allem auch Katholiken keineswegs der Meinung sind, dass Gottes Heilswirken auf die Sakramente der Kirche beschränkt sei. Hier hilft ein genaues Studium der Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils – idealerweise in Anwesenheit der Lese- und Interpretationshilfe durch katholische Glaubensgeschwister.

*Schlussbeobachtungen: Eine veränderte Dynamik durch die trilaterale Zusammensetzung*

Bilaterale Dialoge sind wir inzwischen gewohnt und die Methodik hat sich eingeschliffen. Das ist einerseits wertvoll, andererseits liegt darin aber auch eine Gefahr: Die Institutionalisierung und Ritualisierung von etwas, das eigentlich als Instrument zu mehr Bewegung und Veränderung erdacht war. Ähnliches kann in der multilateralen Ökumene beobachtet werden. Hier nun hatten wir die einmalige Chance, im Auftrag von gleich drei kirchlichen Gemeinschaften ein Thema zu diskutieren, das wir jeweils bereits bilateral behandelt hatten. Mehrere Dynamiken änderten sich dadurch: Eingeschliffene Argumentationsketten gegenüber einem bestimmten Anderen konnten manchmal heilsam unterbrochen werden, weil der Dritte das nicht mehr nachvollziehen konnte oder darauf verwies, dass die gerade Diskutierenden ihm gegenüber auch schon anderes formuliert hatten. – So lässt sich durchaus auch die Kohärenz der unterschiedlichen bilateralen Dialoge überprüfen.

In der Präsenz eines Dritten formuliere ich anders, verhalte mich vielleicht auch anders, weil meine Beziehung auch zu diesem Dritten sowie seine Beziehung zu meinem Gegenüber buchstäblich „im Raum präsent“ ist. Zuweilen konnte dann der jeweils Dritte sogar eine Mediatoren-Rolle für Konflikte zwischen den anderen beiden übernehmen. Dabei war zu beobachten, dass diese verschiedenen „Rollen“ während der Gespräche ständig wechselten. Zu keiner Zeit ergaben sich feste Konstellationen (weder Koalitionen noch Polarisierungen), die Beziehungen blieben dynamisch, bis in die einzelnen Delegationen hinein. Dies ist sicherlich auch der multikulturellen Zusammensetzung jeder der Delegationen zu verdanken – und nicht zuletzt der stets gemeinsam praktizierten Andachten und Gebete während unserer Treffen.

Meine Selbstkritik richtet sich zum einen auf das oben bereits erläuterte Versäumnis, exegetische Erkenntnisse noch stärker in die gemeinsame theologische Arbeit einfließen zu lassen. Zum zweiten meine ich, dass wir es uns in diesen ökumenischen Gesprächen inzwischen durchaus leisten könnten, verstärkt dem Ansatz des *Receptive Ecumenism* zu folgen: Nicht immer wieder versuchen, die anderen von der Richtigkeit meiner traditionellen, theologischen Lehren zu überzeugen, sondern eher bei den eigenen Schwächen zu beginnen.<sup>13</sup> Sich verwundbar zu machen ge-

<sup>12</sup> Unitatis redintegratio, § 22.

<sup>13</sup> Vgl. Paul D. Murray (Hg.): *Receptive Ecumenism and the Call to Catholic Learning. Exploring a Way for Contemporary Ecumenism*, Oxford 2008.

genüber den anderen, indem man die eigenen Schmerzpunkte benennt – im Vertrauen darauf, dass die Anderen dies nicht ausnutzen zu einer überheblichen Selbstdarstellung, sondern nun ihrerseits auch offen legen, mit welchen theologischen Fragen oder Differenzen sie es in ihrer eigenen Konfession zu tun haben, oder welche Praktiken doch als fraglich erscheinen. Ein solcher Ansatz hat das Potential, die gesamte Atmosphäre zu verändern – und in der Folge auch den Gesprächsverlauf – und ist dann in der Lage, durchaus noch andere Einsichten hervorzubringen. Ich meinte ursprünglich, dass die durch die vorigen bilateralen Dialoge erarbeiteten und gefeierten soliden Grundlagen ein ausreichendes Fundament für ein solches Vertrauen bieten würden. Und hier und da schien dies auch durchaus auf. Aber die alten Reflexe der Verteidigung klarer Abgrenzungen, fast so als müsse man an dem Anderssein der Anderen festhalten, um das Eigene überhaupt beschreiben zu können, holte uns auch hier immer wieder ein.

Die Ablehnung *der Praxis* der Kindertaufe in der mennonitischen Tradition bleibt weiterhin eine kirchentrennende Frage. Da diese Praxis aber theologische Grundüberzeugungen zum Ausdruck bringt, von denen durchaus gesagt werden kann, dass diese zumindest „konvergieren“, sich annähern, in Teilen auch ergänzen, aber dann auch wieder unterschiedliche theologische Verhältnisbestimmungen verdeutlichen, bleibt es eine vielversprechende Aufgabe, hierüber weiter im Gespräch zu bleiben. – Das mag in manchen Kontexten mittlerweile als „Glasperlenspiel“ von Theolog\*innen abgetan werden, von dem sich niemand eine tatsächliche Änderung der Beziehungen untereinander verspricht. In anderen Kontexten wiederum beginnen Christ\*innen aber gerade erst, sich gegenseitig als eben solche – Getaufte – wahrzunehmen.

Dieser trilaterale Dialog empfiehlt nicht die gegenseitige Anerkennung der Taufe, ebnet aber den Weg zur gemeinsamen Anerkennung des großartigen Geschenks der *einen* Taufe, die von Christus selbst ausgeht. Aus Gnade können wir teilhaben an dem einen Glauben und Teil werden in dem *einen*, ungeteilten Leib Christi. Wir werden nicht mennonitisch, lutherisch oder katholisch getauft, sondern im Namen des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, in die *eine* Kirche, freilich in ihre unterschiedlichen, konkreten und historisch gewachsenen Gestalten. Wenn das gemeinsam bekannt und in allen drei Glaubensgemeinschaften auch so kommuniziert wird, sollen wir es dann zulassen, dass die „Platzierung“ des Taufritus selbst – im lebenslangen Prozess eines/r Glaubenden, wie im System unserer historisch gewachsenen Dogmen und Lehrauffassungen – uns weiterhin voneinander trennt? – Am Ende des zweiten Kapitels unseres Berichtes haben wir gemeinsam eine Hoffnung formuliert:

„Es ist unsere Hoffnung, dass der vorliegende Bericht unseren Glaubensgemeinschaften helfen wird, darüber nachzudenken, ob die Unterschiede in unseren jeweiligen Praktiken der Taufe als hinnehmbare Vielfalt verstanden werden können, die an sich kein unüberwindbares Hindernis für eine größere Einheit unter uns darstellt“ (§ 82).